



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Die Kunst des Mittelalters**

**Lübke, Wilhelm**

**Stuttgart, 1901**

Frankreich.

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-80594](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-80594)

derten, beförderte das Emporblühen der Städte das Aufkommen eines sesshaften Standes von Bauleuten, die sich zunftmässig organisierten und den Mönchen und Geistlichen Leitung und Ausführung des Baubetriebes bald gänzlich aus der Hand nahmen. Schliesslich konnte auch nur im Schosse einer geordneten Genossenschaft die technische Sicherheit und Fertigkeit, welche der komplizierte Steinschnitt und die exakte Detailarbeit der Gotik erforderten, schulmässig herangebildet und fortgepflanzt werden. Dabei nahmen, der Art der erforderten Arbeit entsprechend, die Steinmetzen bald den ersten Rang ein und wurden die eigentlichen Bewahrer des „Hüttengeheimnisses“, wie die unter mancherlei Handwerksbräuchen in den „Bauhütten“ organisierte Tradition des technischen Könnens wohl genannt wurde. Dies äusserte aber wiederum seine Rückwirkung auf die Art der Arbeit und den Stil selbst, der in seiner reinen Schönheit und Harmonie sich nur etwa bis in die Mitte des 14. Jahrhunderts erhielt. Dann begann eine handwerksmässige Erstarrung und Uebertreibung der Formen einzutreten, die den harmonischen Zusammenhang lockert, die Dekoration aus dem Verbande mit der Konstruktion reisst und mit der völligen Entartung und Auflösung des Stils endet. — Das Besondere dieses Entwicklungsprozesses haben wir bei der Betrachtung der einzelnen lokalen Gruppen ins Auge zu fassen.

## B. Die äussere Verbreitung

### Frankreich<sup>1)</sup>

Auch der gotische Baustil ist nicht an einem Ort und innerhalb einer bestimmt abzugrenzenden Zeitepoche entstanden, sondern das notwendige Resultat einer langsam fortschreitenden Entwicklung, deren treibende Momente wir in der Geschichte der romanischen Baukunst kennen gelernt haben. Seine erste deutliche Gestalt aber hat der gotische Gedanke unzweifelhaft in dem Gebiet des nördlichen Frankreichs, und zwar gegen die Mitte des 12. Jahrhunderts gefunden — in sichtlichem Zusammenhange mit den Bewegungen im politischen und Kulturleben des Landes, das aus seiner Zerklüftung einer nationalen Einigung zustrebte, deren natürliches Kristallisationszentrum die alte Krondomäne der französischen Könige, die Isle de France wurde. In ihrer Hauptstadt Paris bildete zugleich die Universität einen weithin leuchtenden Mittelpunkt der Wissenschaften und alles geistigen Lebens. Ein Kind dieses in allgemeinem Aufschwung begriffenen, durch Feinheit und Schärfe ausgezeichneten, mit Bewusstsein auf Centralisation und Organisation hinstrebenden französischen Nationalgeistes ist die Gotik. Die geistreiche Kombination der nordfranzösischen Architekten hat zuerst die einzelnen Elemente, die bis dahin in den verschiedenen Schulen Frankreichs verstreut vorlagen: die reiche Chorbildung der burgundischen Bauten, das Strebebogensystem des Südens, die Kreuzgewölbe der Normandie zu einem einheitlichen neuen Stile zu verschmelzen gewusst, der sich — um den Beginn des 12. Jahrhunderts zu voller Bestimmtheit und Klarheit ausgebildet — von Frankreich aus das ganze Abendland eroberte.

Ungefähr gleichzeitig entstand um 1140—1150, auf dem Gebiete nördlich der Loire ziemlich weit verstreut, eine Reihe hervorragender Bauten, welche die Hauptgedanken des neuen Stils bereits vernehmlich aussprachen. Unter ihnen darf der von dem machtvollen und kunstliebenden Abt *Suger* 1140—1144 ausgeführte Neubau des Chors der Abteikirche Saint-Denis bei Paris die grösste Bedeutung beanspruchen; erstand er doch an der Stätte der französischen Königsgräber,

<sup>1)</sup> *G. v. Bezold*, Die Entstehung und Ausbreitung der gotischen Baukunst in Frankreich. Berlin, 1891. — Vgl. die S. 185 Anm. 1 angeführte Litteratur.

wurde durch eine glänzende Versammlung weltlicher und geistlicher Fürsten am 11. Juni 1144 eingeweiht und von Suger selbst in einer eigenen Schrift seiner Entstehung nach erläutert. Schon daraus erklärt sich der hohe Ruhm und die schulbildende Kraft von Sugers Bau; vor allem aber beruhen diese auf der Klarheit, mit welcher die konstituierenden Elemente des neuen Stils hier zum erstenmal zu einem Ganzen zusammengefasst sind. Konsequente Durchführung des Kreuzrippengewölbes und des Spitzbogens, reiche Durchbildung des Chorschlusses mit Umgang und Kapellenkranz lassen sich noch heute als grundlegende Merkmale erkennen, während infolge späterer Veränderungen über die Gestalt des Aufbaus und des Strebessystems nicht mit gleicher Sicherheit geurteilt werden kann.



Fig. 304 Inneres der Kathedrale von Mantes (nach Gurlitt)

Im gleichen Jahre wie St. Denis wurde die Kathedrale von Sens begonnen, welche bei manchen Schwankungen in der Gesamtanlage und in der Verwendung des Spitzbogens, durch die Behandlung des Chorungangs mit einer Mittelkapelle sich doch als der erste gotische Bau im Süden der Seine ausweist. Die Kathedrale von Angers und die Cisterzienserkirche von Pontigny vertreten die Anfänge der Gotik in den Bauschulen von Anjou und von Burgund, während die Normandie, welche der neuen Bauweise so wichtige vorbereitende Gedanken wie das sechstellige Rippengewölbe (vgl. S. 192) geliefert hatte, infolge der kriegerischen Unruhen augenscheinlich erst verhältnismässig spät in den vollen Strom der gotischen Bewegung eintrat.

An das Vorbild von Saint-Denis schlossen sich zunächst die Kathedralen von Noyon und Senlis an; in Paris selbst folgte erst nach 1163 die Kathedrale Notre Dame, mit der an Grossartigkeit der Anlagen die um 1165 begonnene



Fig. 305 Pfeiler der Kathedrale zu Laon

Kathedrale von Laon wetteifert. Andere bedeutende Bauten dieser Jahrzehnte sind der Chor von St. Rémy in Reims (1162—81), sowie die Kollegialkirche von Mantes (vollendet um 1170) (Fig. 304). In allen diesen Bauten der französischen Frühgotik sind noch romanische Reminiscenzen zu bemerken. Der Grundriss des Chors, der fast durchweg mit Umgang und Kapellenkranz gebildet wird, beruht noch auf dem Halbkreise, die Stützen sind vorwiegend massige Rundpfeiler, über deren Kapitellen erst die Dienste für die Gewölberippen ansetzen (Fig. 305). Die Mittelschiffsgewölbe haben noch die sechsteilige Form, und es überwiegt die Anlage von Emporen über den Seitenschiffen zur besseren Verstrebung der Obermauern. Durch die Hinzufügung eines Triforiums über den Emporenöffnungen entsteht eine vierfache Gliederung der Innenwände. Die Fenster sind zuweilen noch rundbogig geschlossen und bleiben ohne reicheres Masswerk; die Strebepfeiler und -bögen am Aeusseren sind massig und schmucklos.

Mit dem Beginn des 13. Jahrhunderts werden die Konsequenzen der vorangegangenen Entwicklung strenger gezogen, das System des Innern erlangt seine freieste, klarste Durchbildung, der Aufbau durch Wegfall der Emporen und Vergrößerung der Fenster und Triforien jene luftige Leichtigkeit, jene imposante Kühnheit der Verhältnisse, die fortan Haupt- und Nebenschiffe zu möglichst einheitlicher Raumwirkung zusammenzufassen strebte. Das früheste dieser Werke, die Kathedrale von Chartres, deren Chor und Langhaus nach einem Brande von 1194 bis zum Jahre 1260 neu aufgeführt wurde, hat in der

Bildung des Chors noch eine gewisse, an den Romanismus erinnernde Schwere. Das innere Chorschlus, aus sieben Seiten eines Vierzehneckes gebildet, wird von halbrunden doppelten Umgängen eingeschlossen, deren Rundpfeiler so gruppiert sind, dass die weiteren Zwischenräume den tiefen, die engeren den flachen Kapellen des äusseren Chorschlusses entsprechen (Fig. 306). Das Strebewerk ist noch auffallend schwer und wuchtig; auch sollte nach romanischer Weise das Aeusserere durch eine

Vielzahl von Türmen — von denen aber nur die beiden aus einem älteren Bau erhaltenen Westtürme zur vollen Höhe aufgeführt sind — eine reichbewegte Silhouette erhalten. Dagegen ist nun hier das vierteilige Kreuzgewölbe sowohl im fünfschiffigen Chor wie im dreischiffigen Langhaus bereits konsequent durchgeführt (Fig. 306), und es beginnt die Höhensteigerung der Schiffe, welche rasch weitere Fortschritte macht. Freier, kühner und leichter ist schon die Kathedrale von Reims, die 1212 begonnen, im Laufe des Jahrhunderts angeblich durch *Robert de Couci* vollendet wurde (Fig. 307—309). Der Chor gewinnt durch Beschränkung auf einen Umgang, dem sich fünf immer noch im Halbkreis angelegte, im oberen Teil aber polygonal weitergeführte Kapellen anfügen, eine klarere Entwicklung. Die Höhenverhältnisse sind im Vergleich zu Chartres durchweg gesteigert, die Fenster sind grösser und haben wirkliches Masswerk. Das Strebssystem (Fig. 307) mit

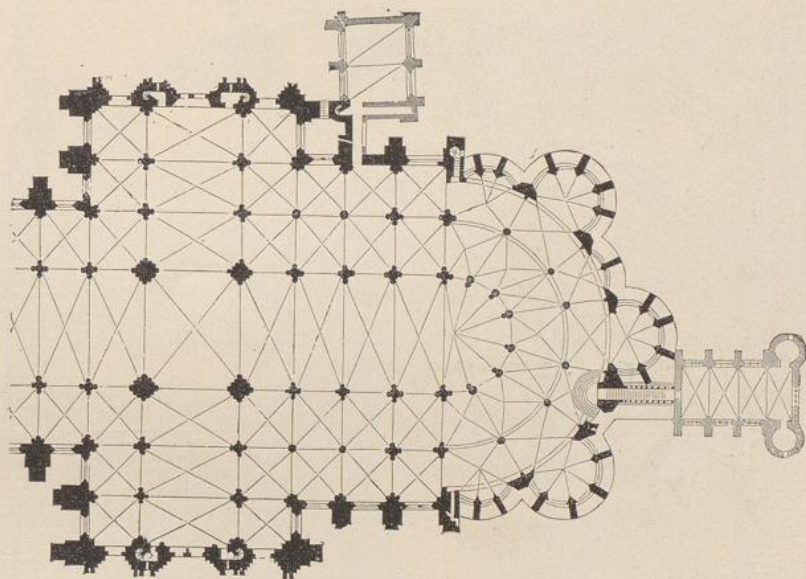


Fig. 306 Chorgrundriss der Kathedrale von Chartres

doppelten Strebepfeilern und reich geschmückten Strebepfeilern ist „das schönste, welches je ausgeführt wurde“. Die Strebepfeiler fügen sich in ihrem Aufbau auf das harmonischste der Gliederung der Aussenansicht durch die Seitenschiffsdächer und Oberfenster ein und die Statuentabernakel nehmen ihnen gleichsam alle materielle Schwere (Fig. 308). Den Glanzpunkt des Aeusseren bildet die berühmte Fassade (Fig. 309), welche die bereits in den Fassaden von Notre-Dame zu Paris, von Laon und Chartres hervortretende Entwicklung zu ihrem Höhepunkte bringt; ausgeführt wurde sie allerdings wohl erst im 14. Jahrhundert. Trotz einer Ueberfülle an Details tritt die harmonische Dreiteilung auf der Grundlage der drei mächtigen Westportale klar hervor. Das grosse Rosenfenster im mittleren, die Königsgalerie im oberen Geschoss bleiben charakteristische Merkmale der französischen Kathedraalfassade.

Die Summe der vorangegangenen Bestrebungen fasst in grossartigster Weise die von 1220—1288 erbaute Kathedrale von Amiens zusammen, indem sie zum erstenmal das Prinzip des gotischen Stiles bis in die letzten Details hinein sieg-

reich durchführt und in ihrem Grundplan (vgl. Fig. 282) und Aufbau ein muster-  
gültiges Beispiel hinstellt, dessen Nachwirkung an den bedeutendsten Monumenten  
des Abendlandes zur Erscheinung kommt. Langhaus und Querhaus sind drei-  
schiffig, letzteres springt um zwei Joche über die Seitenschiffe des Langhauses

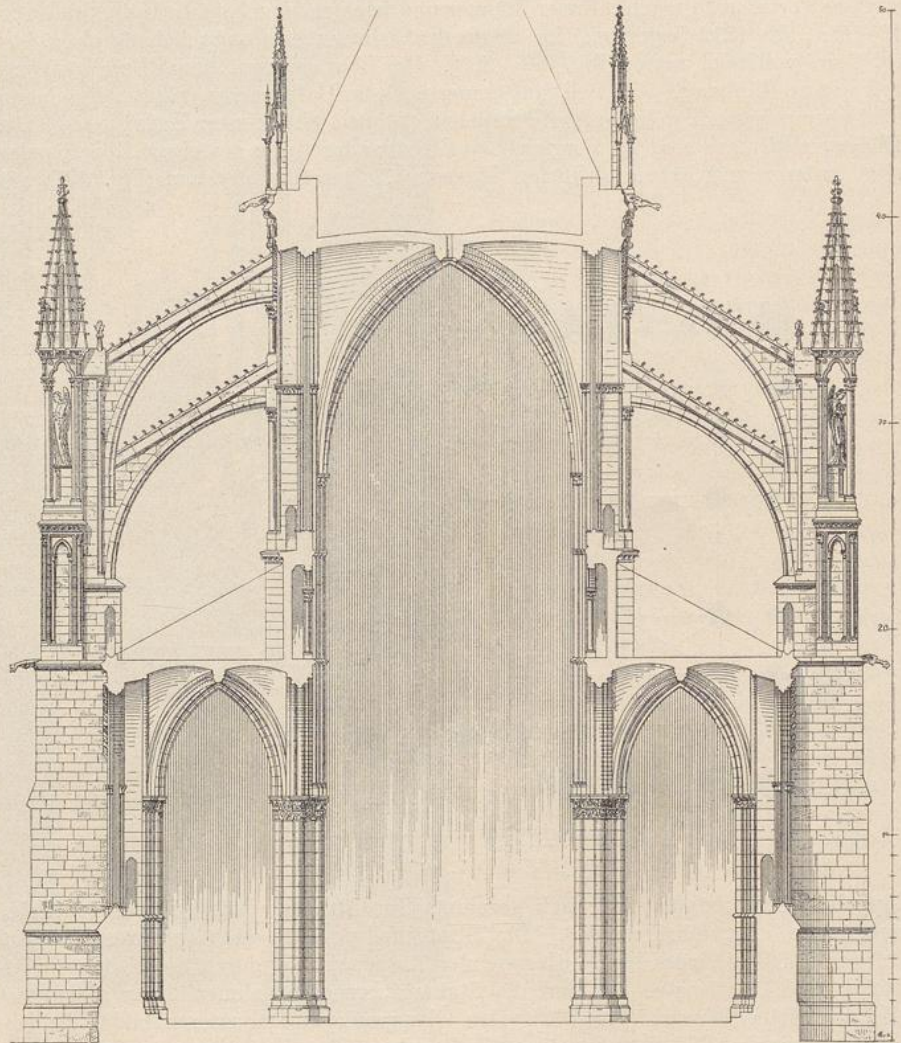


Fig. 307 Querschnitt der Kathedrale von Reims  
(nach Dehio und v. Bezold)

vor. Der Chor beginnt fünfschiffig; in der Rundung tritt an Stelle des äusseren  
Seitenschiffs die Kapellenreihe, die — mit vorspringender Mittelkapelle — gleich-  
mässig durchgeführt wird. Die Anordnung ist, insbesondere für die innere Raum-  
wirkung, überaus günstig und von klarer Folgerichtigkeit. Dasselbe gilt vom  
System des Aufbaus (vgl. Fig. 297), dessen Höhendimensionen wiederum eine  
Steigerung erfahren haben. Die Pfeilerabstände und dementsprechend die Weite

der Seitenschiffe sind grösser geworden, die Pfeiler schlanker, der ganze Eindruck des Inneren (Fig. 310) ist der von kühner Leichtigkeit und müheloser Vollendung. Die Stützen haben noch die Form des kantonierten Rundpfeilers (vgl. Fig. 286), aber die dem Mittelschiff zugekehrten Dienste steigen ohne Unterbrechung bis zur Höhe der Gewölbekämpfer empor (vgl. Fig. 310). Das Triforium ist in die Gliederung der Fenster mit hineingezogen und im Chor selbst zu einer zweiten Fensterreihe durchbrochen.

Mit Amiens war das gotische Bausystem zur völligen Reife gebracht. Die Folgezeit vermochte dem Erreichten nichts wesentlich Neues mehr hinzuzufügen; sie suchte es zunächst durch gesteigerte Kühnheit zu überbieten. So ist der 1225 begonnene Chor der Kathedrale von Beauvais eine Nachahmung von Amiens, aber im Mittelschiff noch höher und breiter; das Gewölbe stürzte bereits 1284 wieder ein, zwölf Jahre nach seiner Vollendung. Die

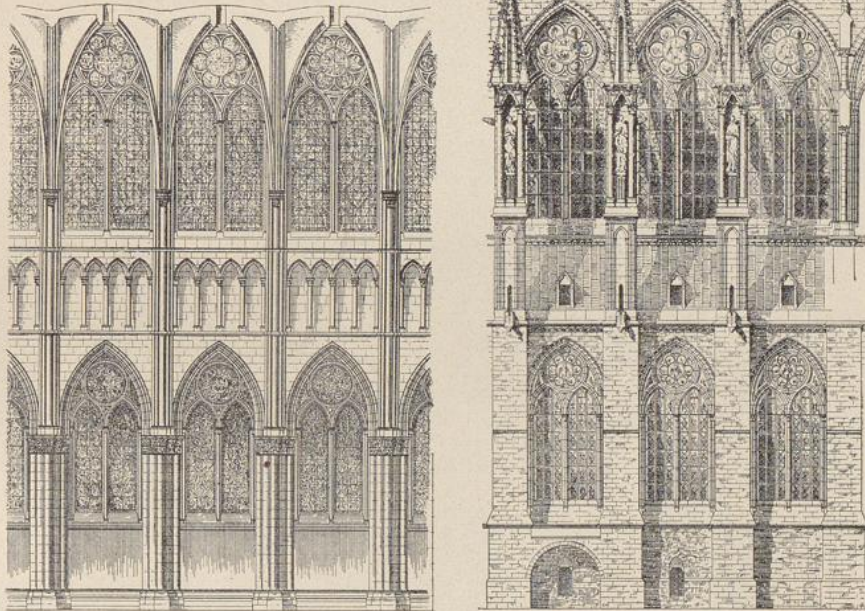


Fig. 308 Inneres und äusseres System der Kathedrale von Reims  
(nach Dehio und v. Bezold)

Kathedrale von Bourges, deren Anfänge bis ins Jahr 1174 zurückgehen, wurde nach dem Vorbild von Notre-Dame zu Paris angelegt und unter mannigfachen Hemmungen erst im 14. Jahrhundert vollendet. Sie hat ebenso wie der Chor der Kathedrale von Le Mans (seit 1217) fünf Schiffe, von denen die beiden inneren Seitenschiffe höher sind als die äusseren — eine Anordnung, die eine ganz gewaltige Einheit der Raumwirkung hervorbringt.

Die Regierungszeit Ludwigs des Heiligen (1226—1270) war die klassische Epoche der Gotik (Hochgotik); mit der Vollendung des seines Könnens in jeder Beziehung sicheren Stils vereinigt sich ein fieberhafter Baueifer, der überall im

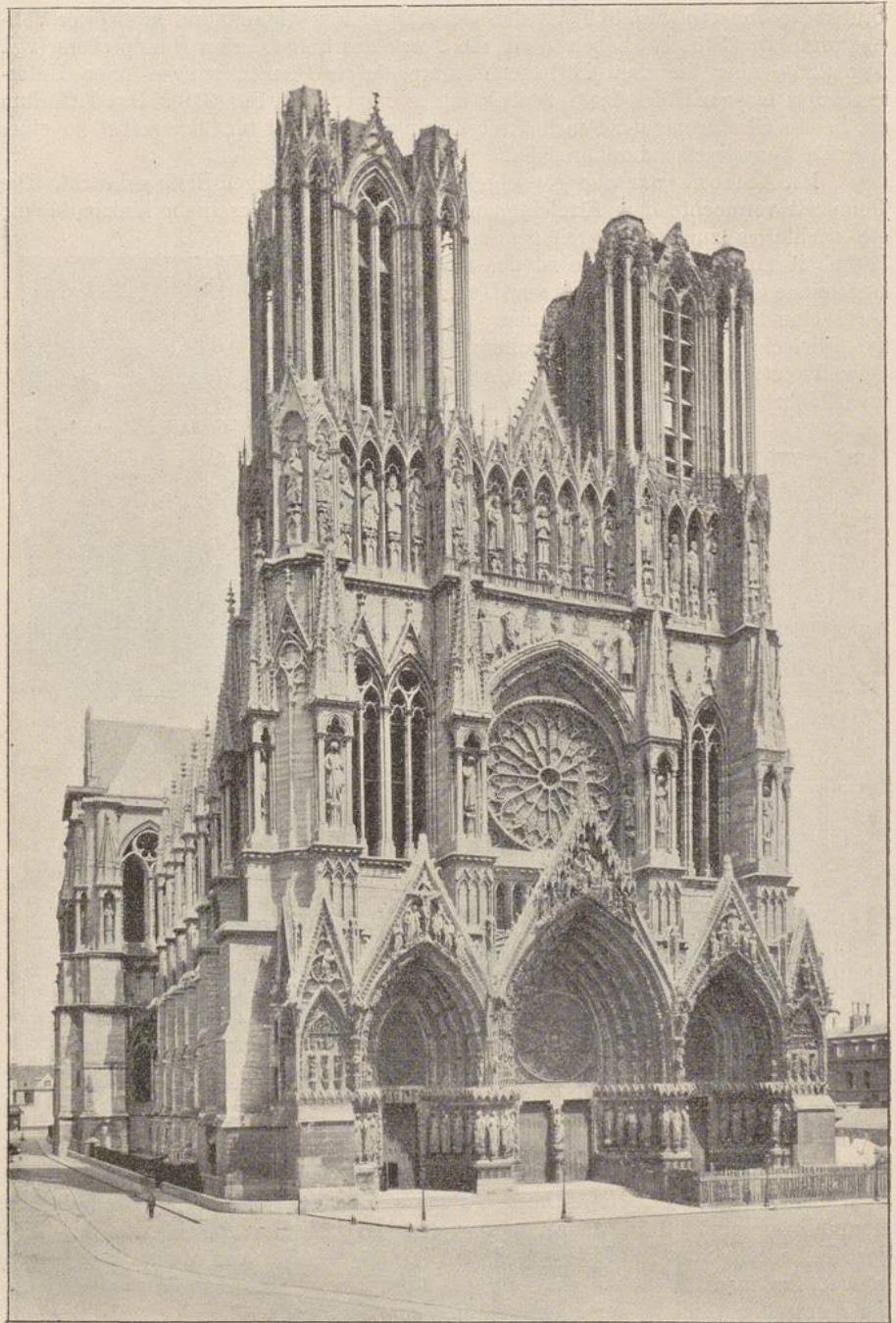


Fig. 309 Fassade der Kathedrale von Reims



Landen den Neubau der Kirchen unternimmt, auch ohne dass ein praktisches Bedürfnis dazu vorgelegen hätte. So wurde kaum hundert Jahre nach ihrer Vollendung die Kirche von Saint-Denis (von 1231 ab) bereits einem völligen Umbau unterzogen; der Chor von Le Mans ersetzte den eines herrlichen spätromanischen Gewölbebaus. Erwähnenswert sind ferner aus der grossen Zahl der Neubauten die Kathedrale von Soissons (1212), die Kollegialkirche von St. Quentin (1230), die Kathedralen von Troyes (1218) (Fig. 311) und Châlons (1230), die Kathedrale von Tours, eine elegante kleine Nachbildung von Amiens u. a.

An luftiger Höhe und Weite des Aufbaus in der Fülle des Lichts, das durch die breiten Fenster und die nun fast regelmässig durchbrochen gebildeten Triforien hereinströmt, an Reichtum und Schärfe der Gliederung von Pfeilern und Bögen (vgl. Fig. 311) — kurz, in der Auflösung aller Massen, der Negation der Flächen, der ausschliesslichen Betonung der Vertikallinie erreicht die französische Gotik des 13. Jahrhunderts das denkbar Höchste und kommt dem absoluten Ideal der gotischen Bauweise sicherlich am nächsten. Als eigenste Unternehmung König Ludwigs muss die von ihm errichtete Kapelle seines Palastes, die sogenannte Ste. Chapelle zu Paris genannt werden, die, 1243—1278

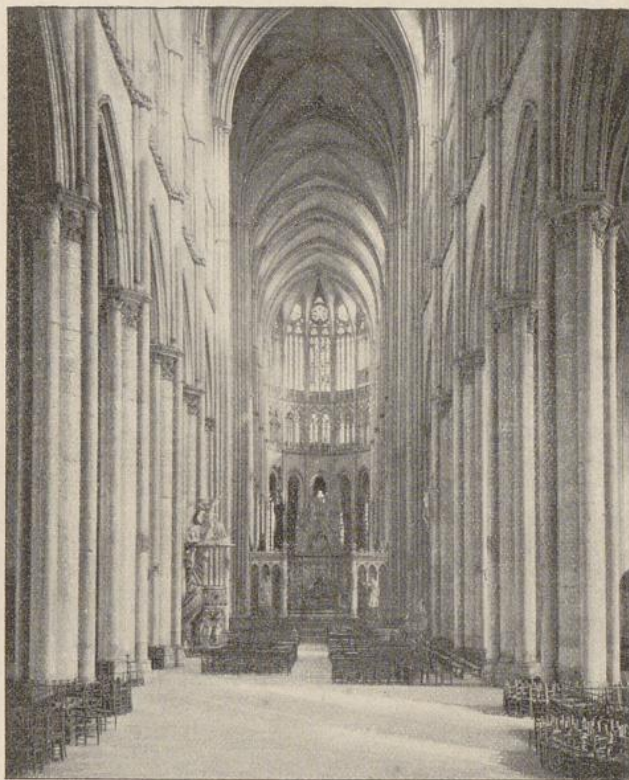


Fig. 310 Inneres der Kathedrale von Amiens

durch *Peter von Montreuil* erbaut, das köstlichste Juwel dieser klassischen Epoche der Gotik bildet (vgl. Fig. 303). Sie besteht aus einer dreischiffigen gruftartigen unteren und einer schlanken bei 11 m Breite und 30 m Länge über 20 m aufsteigenden oberen Kirche, letztere durch die edlen leichten Verhältnisse, die reiche Gliederung, die breiten vierteiligen Fenster (vgl. Fig. 292), welche die Wand fast völlig auflösen, endlich durch prachtvolle Polychromie von bezaubernder Wirkung.

Der französische Süden verhielt sich, wie natürlich, der Gotik gegenüber ziemlich ablehnend, da er durch seine ganze Vergangenheit in baugeschichtlicher Beziehung auf die antike Tradition verwiesen wurde. Immerhin stellen sich die Kathedralen zu Lyon, Clermont-Ferrand (diese besonders grossartig entwickelt), Limoges und der Chor der Kathedrale von Narbonne auch hier als

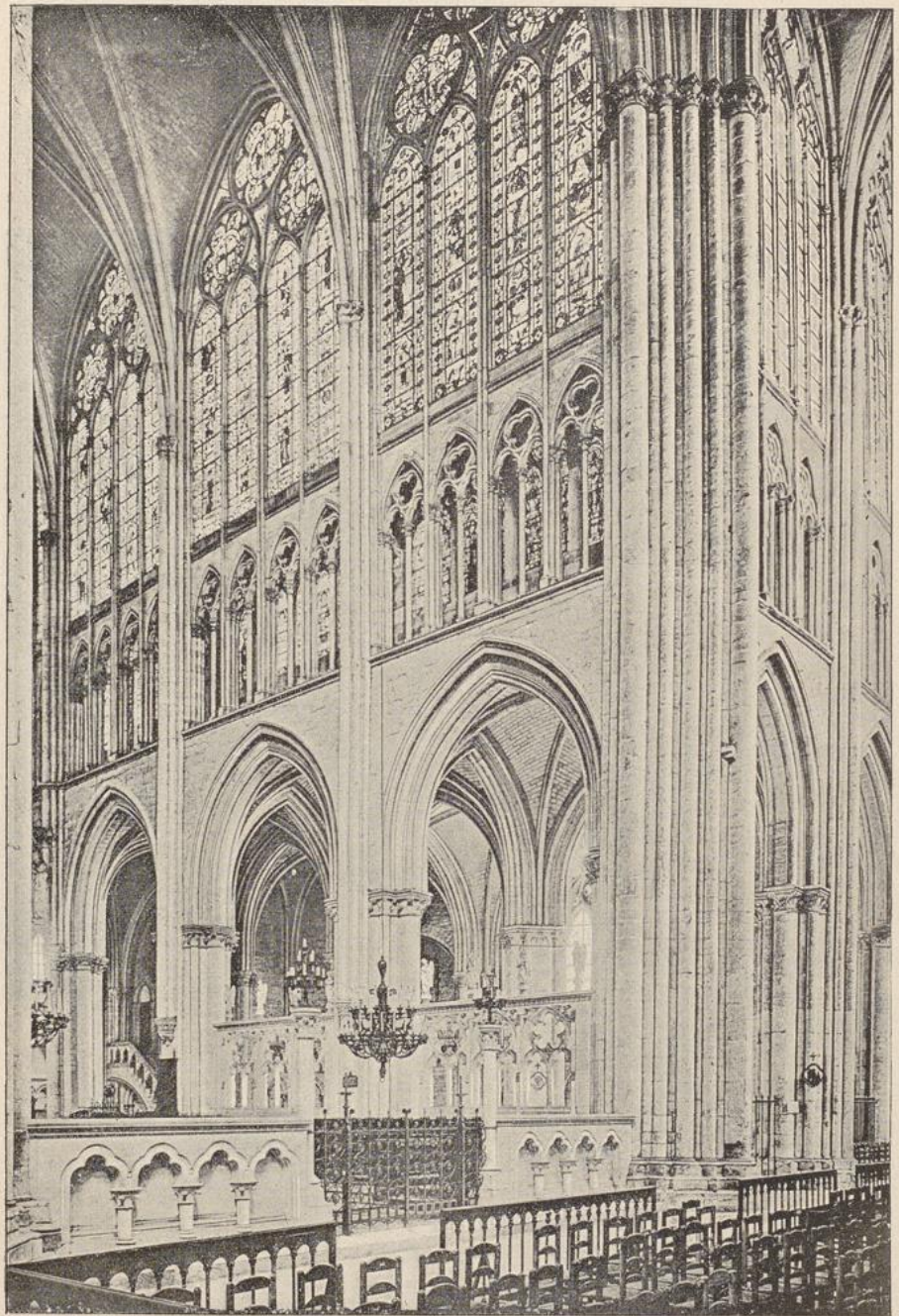


Fig. 311 Inneres der Kathedrale von Troyes  
(nach Gurlitt)

bedeutende Zeugnisse der fortan fast unbestrittenen Alleinherrschaft des Stils dar. In Burgund nimmt eine kleine, aber interessante Gruppe von Bauten, wie Notre-Dame in Dijon, Notre-Dame in Saumur und die Kathedrale von Auxerre, den gotischen Stil nur in einer stark individuellen Umfärbung auf, deren Einfluss man auch in der französischen Schweiz an der Kathedrale von Genf erkennt. Daneben erhält sich jedoch im Süden Frankreichs auch eine einfachere Planform mit breitem, einschiffigem Langhaus und eingebauten Kapellen, wie an der prächtigen, seit 1282 langsam ausgeführten Kathedrale von Albi mit bereits spätgotischer Innendekoration. Die grossartige Kathedrale von Poitiers (Fig. 312) erhielt im 13. Jahrhundert ein gotisches Langhaus an die noch in romanischen Formen gehaltenen Teile, Chor und Querschiff, angebaut; aber ebensowohl die hallenartige Form des Aufbaus mit einem nur wenig über die Seitenschiffe emporragenden Mittelschiffe wie die kuppelartig in die Höhe gezogenen Kreuzgewölbe erinnern daran, dass in diesen Gegenden die Gotik wohl aufgenommen, aber nicht ihrem innersten Wesen nach empfunden wird. In der Normandie, wo die Gotik seit Beginn des Jahrhunderts festen Fuss gefasst hatte, macht sich der

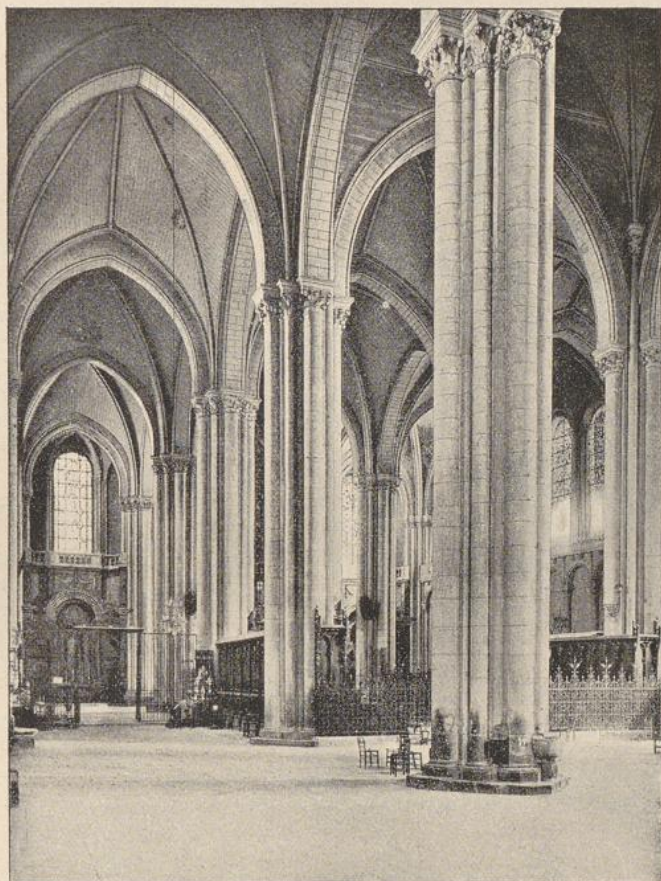


Fig. 312 Inneres der Kathedrale von Poitiers (nach Gurlitt)

tigen, seit 1282 langsam ausgeführten Kathedrale von Albi mit bereits spätgotischer Innendekoration. Die grossartige Kathedrale von Poitiers (Fig. 312) erhielt im 13. Jahrhundert ein gotisches Langhaus an die noch in romanischen Formen gehaltenen Teile, Chor und Querschiff, angebaut; aber ebensowohl die hallenartige Form des Aufbaus mit einem nur wenig über die Seitenschiffe emporragenden Mittelschiffe wie die kuppelartig in die Höhe gezogenen Kreuzgewölbe erinnern daran, dass in diesen Gegenden die Gotik wohl aufgenommen, aber nicht ihrem innersten Wesen nach empfunden wird. In der Normandie, wo die Gotik seit Beginn des Jahrhunderts festen Fuss gefasst hatte, macht sich der

alte straffe und etwas nüchterne Charakter der Architektur des Landes auch jetzt noch geltend, weniger in den Umbauten der grossen Kathedralen, wie der zu Rouen (1207—1280), als in einer Reihe völliger Neubauten, wie den Kathedralen

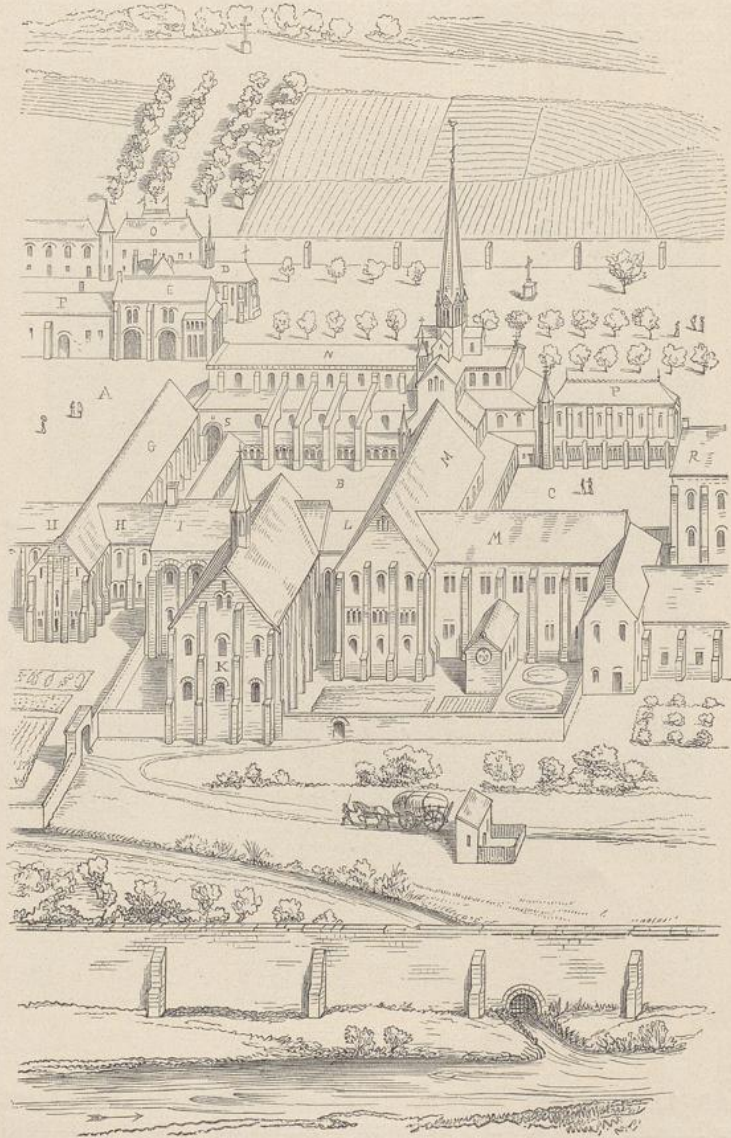


Fig. 313 Ansicht von Kloster Cîteaux (rekonstruiert)

zu Coutance (seit 1250), Séez und Bayeux. Im Inneren fällt die Höhe des Triforiums an Stelle der in der Normandie lange festgehaltenen Emporen, sowie die Wiederholung desselben auch an den Seitenschiffswänden auf, am Aeusseren besonders die grosse Anzahl und stattliche Höhe der Türme. Ein Werk ganz

besonderer Art ist die Abtei des Mont St. Michel in der Normandie, an der Meeresküste auf steiler Klippe wie eine gewaltige Burg emporragend, die in der kühn aufgegipfelten Kirche ihren Schlusspunkt findet.

Das 14. Jahrhundert sah in dem durch die verderblichen Kriege mit England erschöpften und zerrissenen Frankreich eine minder reiche Entfaltung des Baueifers, obwohl es auch jetzt nicht an Erneuerungen und Wiederherstellungen älterer Bauten fehlt. Nicht bloss werden die älteren im Bau begriffenen Kathedralen fortgeführt, sondern die kecke, fast übertriebene Schlankheit und elegante Leichtigkeit des zu seinen letzten Konsequenzen gelangten Systems spricht sich in Neubauten wie St. Ouen zu Rouen (seit 1318) und der unvollendeten St. Urbain zu Troyes (seit 1262) mit hoher Anmut aus. Dagegen entfaltete seit dem Beginn des 15. Jahrhunderts sich eine glänzende reiche Nachblüte der Gotik, welche die Franzosen mit dem Namen des Flamboyantstils bezeichnen. Sie gefällt sich im überwiegenden Betonen einer prachtvollen Dekoration, die zugleich mit einer spielenden, willkürlichen Umbildung der Detailformen Hand in Hand geht. Namentlich wird davon das Fenstermasswerk betroffen, das sich jetzt aus flammenförmig gewundenen Pässen, den „Fischblasen“, zusammensetzt. Auch die Bögen nehmen eine geschweifte, teils überschlankte, teils gedrückte Form an („Kielbögen“), und eine glänzende, aber etwas trockene Masswerkgliederung überwuchert hauptsächlich das Aeussere. Beson-

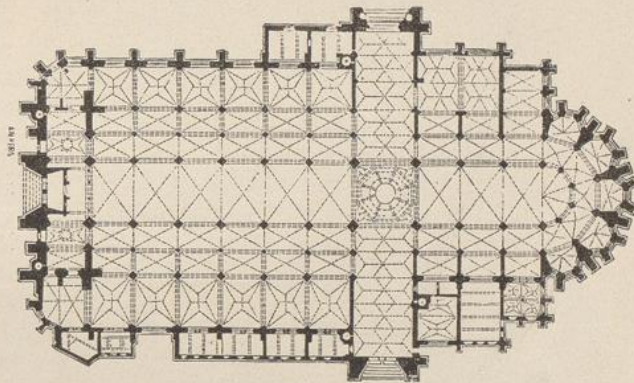


Fig. 314 Grundriss der Kathedrale von Antwerpen

ders die Normandie ist reich an ungemein eleganten Werken dieser Art, unter denen St. Maclou zu Rouen durch Pracht und Reichtum der Ausbildung hervorrangt.

Höchst bedeutend trotz aller Zerstörungen ist der französische Profanbau der gotischen Epoche. Der seit 1204 unter Philipp August kastellartig erbaute Louvre zu Paris ist zwar durch den Renaissancebau Franz' I. verdrängt worden; auch das glänzende unter Karl V. aufgeführte Hotel de St. Paul ist vollständig verschwunden, während von dem ältesten Sitze der französischen Könige im Palais de Justice nicht bloss die herrliche Ste. Chapelle (S. 295), sondern auch die düsteren, nach dem Flusse gerichteten Befestigungstürme noch Zeugnis ablegen. Aber als eine grossartige Herrscherburg des Mittelalters besteht das Schloss der Päpste zu Avignon, seit 1336 errichtet, mit zwei Kapellen und dem grandiosen Saal des Konsistoriums, nach aussen mit gewaltigen Türmen bewehrt, jetzt als Kaserne übel zugerichtet. Stattlich ist auch das Schloss zu Pierrefonds, ebenfalls dem 14. Jahrhundert angehörend, neuerdings durch Viollet-le-Duc wieder hergestellt. Selbst das aus dem 15. Jahrhundert stammende Schloss des Königs René von Anjou zu Tarascon bewahrt noch den Charakter mittelalterlichen Burgenbaues. Von den zahlreichen sonst noch erhaltenen Profanwerken<sup>1)</sup> sei noch das der Schlussepoche mit ihrer reicheren dekorativen Entfaltung angehörende Schloss

<sup>1)</sup> G. Eyriez und P. Perret, Les châteaux historiques de la France. Paris, 1882 ff.

Meillant, sodann das Palais de Justice zu Rouen und das Haus des Jacques Coeur zu Bourges hervorgehoben. Auch der Klosterbau erhob sich unter dem Einfluss des neuen Stils zu bedeutenden Leistungen, insbesondere in den Klosteranlagen der Cisterzienser, die für die Ausbildung und Verbreitung der

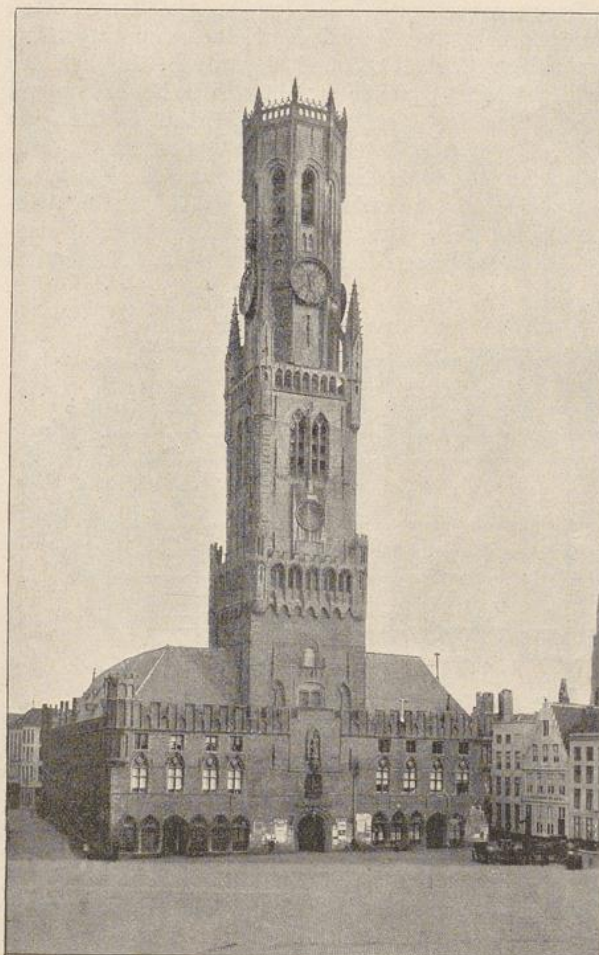


Fig. 315 Halle zu Brügge

gotischen Bauweise überhaupt eine grosse Bedeutung besitzen. Denn die regelmässige Anordnung von Umgang und Kapellenkranz am Chor (vgl. die Kirche N in Fig. 313) führte schon früh zur Anwendung gotischer Gewölbeformen, wie dem Solidität der Konstruktion und klare Disposition eine charakteristische Eigenschaft ihrer auf einfache Zweckmässigkeit gerichteten Bauweise bilden. Leider sind die Denkmäler der cisterziensischen Frühgotik, wie sie namentlich im Mutterlande des Ordens, Burgund, während des 12. Jahrhunderts entstanden, grösstenteils zerstört. Ausser dem Neubau von Citeaux selbst (Fig. 313, nach einem alten Kupferstich) waren die Anlagen von Pontigny (um 1150), späterhin Ourscamp (erhalten der imposante Krankensaal), Châlis, Longpont und Vaucelles bedeutende Werke, von deren kraft der unausgesetzten Kolonisations-

thätigkeit der Cisterzienser fruchtbare Anregungen auch in architektonischer Hinsicht nach Deutschland, Italien und Spanien ausgingen.

#### Die Niederlande<sup>1)</sup>

Das von Frankreich und Deutschland eingeschlossene niederländische Gebiet lässt in seinen architektonischen Werken deutlich den Einfluss dieser beiden Länder erkennen. In der romanischen Epoche, als Deutschland an der Spitze Europas stand und auch in der künstlerischen Bewegung voranschritt, trugen die

<sup>1)</sup> Schayes, Histoire de l'architecture en Belgique. 4 Vols. 8. Bruxelles, 1849 ff.